

A portrait painting of Prince Pückler, showing him from the chest up. He has dark hair, a mustache, and a beard, and is wearing a dark coat over a high-collared scarf.

Nikolaus Gatter  
Peter James Bowman

# Fürst Pückler

## im Urteil seiner Zeitgenossen



Stiftung  
Fürst-Pückler-Museum  
Park und Schloss Branitz

BeBra Wissenschaft Verlag

**edition branitz Bd. 18**

Nikolaus Gatter  
Peter James Bowman

# Fürst Pückler

## im Urteil seiner Zeitgenossen



Stiftung  
Fürst-Pückler-Museum  
Park und Schloss Branitz

BeBra Wissenschaft Verlag



## Vorwort

**Mit dem Erscheinen des vorliegenden Werks** verbindet sich ein dreifaches Jubiläum. Am 31. Oktober 2025 wurde nicht nur der 140. Geburtstag von Hermann von Pückler-Muskau gefeiert – zugleich blickt auch die Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz, und damit auch die *edition branitz*, auf ein 30-jähriges Bestehen zurück. In sorgfältig ausgestatteten Büchern widmet sich diese Reihe seit 1995 dem Quellenstudium und den Forschungen zur Person und zum Wirkungsfeld des Fürsten. Vor allem werden die Erträge der Tagungen sowie die Ausstellungen dokumentiert, mit denen im Auftrag der Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz neue Erkenntnisse zutage gefördert und das Wissen über Leben und Werk vertieft wurden: Familiengeschichte, Freundschaften, Briefnetzwerke, Gartenkunst, Weltreisen, gartenkünstlerische Ästhetik, Pücklers architektonische, botanische und dendrologische Kenntnisse, seine Beziehungen zu Frankreich, seine Orientreisen und die Seepyramide – zu fast jedem einschlägigen Thema findet sich ein fachkundiger Band in der *edition branitz*.

Zum Auftakt erschien damals eine Auswahl zeitgenössischer Pückler-Schilderungen, deren Widersprüchlichkeit der so früh verstorbene erste Vorstand der Stiftung, Berthold Ettrich (1956–2006), so zusammenfasste: »Superlativ sind die ihm zugeschriebenen Eigenarten und Charakteristika von seinen Freunden wie Feinden.«<sup>1</sup> In den vergangenen drei Jahrzehnten wurden jedoch zahlreiche neue Quellen zugänglich, darunter handschriftliche Aufzeichnungen und Briefe in Archiven, aber auch gedruckte Publizistik. Hinzu kommt die damals noch nicht berücksichtigte europäische Perspektive: Wie haben die Menschen in den von Pückler bereisten Ländern, wie hat die internationale Presse auf seine Erscheinung reagiert? Deshalb war es unserer Meinung nach überfällig, die zeitgenössischen Urteile über Hermann von Pückler-Muskau anhand seiner Lebensstationen in chronologischer Folge und in größerer Auswahl neu zu sichten, und wir als Herausgeber freuen uns, damit den Geburtstag der Stiftung, der *edition branitz* und nicht zuletzt den des Fürsten Pückler würdigen zu können.

Karikatur von Pückler und Miss Elphinstone, Ausschnitt aus: Frontispiece to the Illustrations to Almack's, Samuel William Fores nach Henry Heath, Druck London 1827, in: »Erinnerungsbilder« des Hermann v. Pückler-Muskau, Bd. 2, S. 8; FPB

Die *Briefe eines Verstorbenen* von Fürst Hermann von Pückler-Muskau – sein aufsehen-erregender Bericht einer Reise durch Großbritannien und Irland – hatten noch kaum den britischen Buchmarkt erobert, als Pücklers Übersetzerin Sarah Austin die *Characteristics of Goethe* vorlegte. Dabei handelte es sich um eine kommentierte Anthologie, zu der Zeit-genossen ihre Erinnerungen beisteuerten. Austin nutzte hierfür das schon zu Lebzeiten Goethes anschwellende Schrifttum, in dem Besucher, Mitarbeiter und Vertraute des kürzlich verstorbenen Dichterfürsten ihre Eindrücke und Gespräche nach eigenen Aufzeich-nungen oder aus dem Gedächtnis wiedergaben.

Anfangs waren es nur die Memoiren von Johann Daniel Falk (*Goethe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt*) und Kanzler von Müller (*Unterhaltungen mit Goethe*) gewesen, die Austin ins Englische übersetzte. Dann aber erschienen immer mehr Beiträge dieser Art, briefliche Mitteilungen kamen hinzu, und am Ende wurden drei Bände daraus, um Goethe den Briten nahezubringen. In ihrer Einleitung rechtfertigte die Herausgeberin die Darbietung dieser Texte: »Ein namhafter deutscher Gelehrter, dessen Rat mir im Allgemeinen besonders teuer ist, hat mir nahegelegt, all die einzelnen Beiträge zu einer förmlichen Biographie auszuarbeiten. Ich habe mich für eine andere Vorgehensweise entschieden. Für das Fragmentarische, die Wiederholungen, das Unzusammenhängende dieses Werks ent-schädigt es seine Leser, wie mir scheint, durch die unverfälschte Authentizität und Eigen-art. Jeder Abschnitt steht mit dem Namen und der Persönlichkeit eines glaubwürdigen und kompetenten Zeugen ein. Vor allem aber habe ich diese Form gewählt, weil sich auf diese Weise mein eigener Anteil nicht in den Vordergrund drängt und dem eigentlichen Thema keinen Abbruch tut.«<sup>2</sup>

Austin übersandte auch dem Fürsten von Pückler-Muskau ein Exemplar, der es sogleich seinem Freund und literarischen Mentor Karl August Varnhagen von Ense weiter-reichte mit der Bitte, für »eine kleine Erwähnung des allerdings verdienstlichen Unter-nehmens« zu sorgen.<sup>3</sup> Rund zehn Jahre zuvor hatte Varnhagen mit *Goethe in den Zeugnissen der Mitlebenden* ein ähnliches Werk vorgelegt, das Austin auch in ihrem Vorwort erwähnt. Varnhagen revanchierte sich, indem er als Redakteur der *Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik* seinen Freund Wilhelm Neumann beauftragte, eine Rezension der *Characteristics of Goethe* einzureichen, die im September 1833 erschien.<sup>4</sup>

Authentizität und Eigenart – diejenigen Argumente, die Austin für ihre Kompi-lation von Augenzeugenberichten ins Feld führt –, sind seit jeher die beste Empfehlung, wenn Leser nach biographischen Mitteilungen über bedeutende Persönlichkeiten verlan-gen. Ob sie *Unterhaltungen* oder *Gespräche* heißen mögen, *Begegungen mit...* oder *Meine Jahre an der Seite von...*, derartige Zusammenstellungen sind mit der Zeit immer wichtiger geworden, sodass sie bereits eine eigene Gattung bilden. Fürst Pückler ist seinen Lesern bislang nicht in dieser Form vorgestellt worden; der vorliegende Band soll diese Lücke schließen.

Auf Kritiken und Rezensionen, Urteile über seine Bücher oder seine Parkschöpfungen wurde verzichtet, um den Umfang nicht über Gebühr auszudehnen. Pückler war nicht nur Autor oder Landschaftsarchitekt, sondern vor allem ein begnadeter Lebenskünstler. Aber wie nahmen ihn seine Zeitgenossen wahr? Wie beurteilten sie sein Auftreten, die äußere Erscheinung, seinen Charakter, auf welche Weise kamen Episoden aus seinem Leben und Gerüchte über ihn unter die Leute? Zu den Quellen, die wir herangezogen haben, zählen veröffentlichte und unveröffentlichte Tagebücher und Briefe, biographische Schilderungen und Autobiographien, essayistische Erinnerungsbilder und Charakteristiken, Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, Spott- und Huldigungsgedichte, Geheimdienstakten und – in wenigen Ausnahmefällen – Pücklers eigene Notate von Urteilen anderer über sein Wesen.

Es gibt vergleichbare Dokumentationen über den Fürsten Pückler, die ebenfalls aus dem überlieferten Material schöpfen, beispielsweise eine ältere Sammlung von Gerhard F. Hering,<sup>5</sup> der anekdotenreiche Bildband von Hans-Hermann Krönert<sup>6</sup> oder die Quellsammlung von Günter J. Vaupel.<sup>7</sup> Die meisten dieser Arbeiten halten sich jedoch vorwiegend an das, was von Pückler zu Lebzeiten selbst oder aus seinem Nachlass publiziert worden ist: eine Fülle mehr oder minder bekannter Geschichten, in denen sich der Fürst gern selbst bespiegeln und die er gezielt in Umlauf setzte. Lange, bevor das Wort Imagepflege erfunden wurde – ehe Pückler zur Feder griff und erst recht, nachdem er ein literarisches Publikumsliebling geworden war –, bestimmte Selbstvermarktung seine geselligen Aktivitäten. Nicht zuletzt deshalb schildern viele Biographien vorwiegend die produktiven Jahre Pücklers als Parkschöpfer, Reisender und Schriftsteller und vernachlässigen mitunter die Zeit ab Mitte der 1840er Jahre. Unsere Dokumentation widmet sich hingegen auch dieser zweiten, vermeintlich ruhigeren Hälfte seines Lebens, die von Pücklers Bemühen geprägt war, das Erreichte zu bewahren, die Schriftstellerei zu einem Abschluss zu bringen und als Lebenskünstler neue Perspektiven für sich zu erschließen.

Zur Wirkungsgeschichte gehören auch bildliche Zeugnisse, beispielsweise solche für die Architektur und Gestaltung seiner Wohnsitze, seine Porträts oder Karikaturen, die er selbst sammelte. Ein von Ulf Jacob, Simone Neuhäuser und Gert Streidt herausgegebener und kürzlich neu aufgelegter Band (*Fürst Pückler. Ein Leben in Bildern*) hat diese Lebenszeugnisse in reicher Fülle dokumentiert.<sup>8</sup> Demgegenüber haben wir uns vor allem an die schriftliche Überlieferung gehalten, und zwar nicht solche aus Pücklers eigener Werkstatt, sondern Berichte, Charakteristiken, Urteile und Reaktionen von Zeitgenossen, die ihm persönlich begegnet sind oder über ihn berichtet haben, die sein Verhalten und Auftreten, seine Motive und Ziele analysierten oder seine Landschaften besuchten.

Mit den Augen seiner Angehörigen, Freunde oder flüchtigen Bekannten betrachten wir das, was Pückler von sich selbst preisgab, aus einer anderen, objektivierenden Perspek-

tive. Wir sehen das vernachlässigte Kind einer zerrütteten Ehe, den draufgängerischen Verschwender, der sich nach Abenteuern sehnt, endlich den exzentrischen jungen Herrn über Muskau, der von einer Parklandschaft auf seinen Ländereien träumt. Wir erfahren von seiner Rolle in den Napoleonischen Kriegen, verrückten Streichen, für die er ein Faible hatte, lebensgefährlichen Duellen, die er ausfocht; von seiner Ehe mit Lucie von Pappenheim, die in seinem Lebenswerk und bei seinen landschaftsgärtnerischen Aktivitäten eine entscheidende Rolle spielte, und vom fortgesetzten partnerschaftlichen Zusammenleben beider selbst nach der Scheidung. Nicht zu vergessen die zahllosen Affären, die er mit anderen Frauen hatte, und die Eskapaden auf seiner vergeblichen Suche nach einer reichen Braut in England, die ersten literarischen Erfolge und der Ruhm der Muskauer Parkanlage, die Odyssee, die ihn durch die Länder Nordafrikas, Griechenland, Syrien und die Türkei führte, und die langsame Heimkehr in Gesellschaft einer sehr jungen abessinischen Begleiterin. Nach dem großen Wendepunkt, dem Verkauf von Muskau, ließ sich Pückler in Branitz nieder, wo er einen zweiten Park schuf, während er zudem noch die Landschaftsgärten seiner Gönner aus großherzoglichen und königlichen Familien verschönerte. In späteren Jahren führte Pückler ein extravagantes Leben in der vornehmen Gesellschaft, traf eine Vielzahl bedeutender Geistesgrößen seiner Zeit. Dass ein solcher Mann noch über seinen Tod hinaus für Kontroversen gesorgt hat, erscheint nur natürlich.

Etliche, die ihn gekannt haben, interessierten sich nur für eine bestimmte Facette dieser schillernden Figur. Für die einen war Pückler der Literat, der den oft belächelten, vielfach imitierten »Kavalierston« in die deutsche Literatur einführte, für andere der Parkschöpfer, der die englische Gartenkultur mit Respekt vor lokalen Gegebenheiten des Geländes, der Flora und der Technik übereinbrachte. Einige kannten nur den Salonlöwen in orientalischen Gewändern, der mit seinem üblichen Leumund provozierte, oder den leidenschaftlichen Hippologen, der edle Araberpferde erwarb und ausbildete, um sie in mehreren Städten Europas vorzuführen. Und manche waren von der Kombination dieser Talente und Charakterzüge fasziniert. Wie die Zeitgenossen ihn beurteilten, hing von ihrer eigenen Persönlichkeit, ihren Stärken und Defiziten ab. Für die überwiegende Mehrheit war Pückler ein charmanter Gefährte: gutaussehend, kultiviert, gebildet, unterhaltsam, auf humorvolle Weise selbstironisch. Doch auch die Zahl seiner Widersacher war nicht klein, sie wiesen ihm Geltungssucht und Eitelkeit, politische Unzuverlässigkeit und – nach Maßgabe bürgerlicher Moralvorstellungen – einen Zynismus vor, der noch aus der Ära des *Ancien Régime* stammte. Seine Einmaligkeit und Extravaganz, die jene für erfrischend und originell hielten, kamen diesen Gegnern abgeschmackt und zügellos vor.

Doch wir wollen den Zeugen nicht vorgreifen, aus deren Berichten sich Stück für Stück ein differenziertes und vielschichtiges Bild unseres Helden zusammensetzt. Es wird sein autobiographisches Selbstporträt, das in Reiseberichten, Briefen und Tagebüchern

absichtsvoll für die Nachwelt stilisiert wurde, ergänzen und in manchen Fällen korrigieren. Doch nicht nur Fürst Pückler erhält durch diese Dokumentation neue Konturen, sie bringt auch für die Epoche, in der er lebte, bemerkenswerte Aufschlüsse. Wir erfahren einiges über den Lebensstil einer weitverzweigten Adelsfamilie und die Probleme bei der Bewirtschaftung ihrer Güter, über den Reiseverkehr im Europa des 19. Jahrhunderts und beschwerliche Expeditionen in die Länder Nordafrikas und Vorderasiens, über die Atmosphäre in Metropolen wie Paris, Wien und London, am preußischen Hof in der Garnisons- und Hauptstadt Berlin und an den kleineren Höfen des zersplitterten deutschen Reichs, über politische Spannungen in der Ära des Vormärz und die Bildung unversöhnlicher Parteigegensätze durch die Märzrevolution von 1848 und natürlich über die Erfolge und Rückschläge in der Literaturszene und in der Landschaftsarchitektur.

Im Verlauf seines Lebens erlangte Pückler eine erstaunliche Popularität. Schon deshalb taucht sein Name unzählige Male in zeitgenössischen Briefen und Aufzeichnungen wie auch in der Tagespresse auf. Wir haben kürzere und wenig ergiebige Erwähnungen so wenig berücksichtigt wie solche, die bereits anderswo Geschildertes wiederholen. Vieles stammt aus Varnhagens Nachlass, vor allem aus seinen *Tagesblättern*, denn Karl August Varnhagen von Ense hat sich schon früh und, wie man sehen wird, mit großer Anteilnahme für das Leben und die öffentliche Wirkung von Hermann von Pückler-Muskau interessiert. Doch selbst in diesem Fall geben die hier dokumentierten Passagen nur eine Auswahl, nicht sämtliche Bemerkungen wieder. Die meisten davon waren, wie auch viele Texte anderer Autoren, bisher ungedruckt oder liegen hier zum ersten Mal ungetkürzt vor. Auch die den Tageszeitungen entnommenen Artikel wurden von der biographischen Pückler-Forschung bisher nur in den seltensten Fällen herangezogen.

Der Eindruck, den Fürst Hermann Pückler-Muskau bei seinen Zeitgenossen hinterließ, war widersprüchlich, aber das Bild, das sich aus diesen Quellen ergibt, verlangt nicht, dass seine Biographie vollständig neu geschrieben werden müsste. Seinen Charakter wird man aber nach der Lektüre besser und mit mehr Einsicht in die Zusammenhänge verstehen.

NIKOLAUS GATTER  
PETER JAMES BOWMAN

## Anmerkungen

- 1** Berthold Ettrich: Vorwort. In: *Im Spiegel der Erinnerung. Hermann Fürst von Pückler-Muskau. Gartenkünstler – Schriftsteller – Weltenbummler.* Hrsg. v. d. Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz (*edition branitz*; 1), Berlin 1995, S. 5.
- 2** Sarah Austin, *Characteristics of Goethe. From the German of Falk, von Müller, &c. With Notes, Original and Translated*, 3 Bde., London: Effingham Wilson 1833, Bd. I, S. xiv–xv.
- 3** *Briefwechsel und Tagebücher des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau*. 9 Bde., hrsg. von Ludmilla Assing, Bd. III, Berlin: Wedekind & Schwieger, 1874, S. 165.
- 4** Rezension von *Characteristics of Goethe [...]*. In: *Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik*, Jg. 1833 (September), Nr. 42, Sp. 334–336, Nr. 43, Sp. 337–341, Nr. 44, Sp. 345–350, Nr. 45, Sp. 352–357; wiederabgedruckt in *Wilhelm Neumann's Schriften*. In zwei Theilen. Hrsg. von Karl August Varnhagen von Ense, Bd. 1, Leipzig: F. A. Brockhaus 1835, S. 458–476.
- 5** *Ein großer Herr. Das Leben des Fürsten Pückler*. Dokumentiert von Gerhard F. Hering und Vita Huber. Kommentiert von Gerhard F. Hering, Düsseldorf: Eugen Diederichs 1968.
- 6** Hans-Hermann Krönert: *Der tolle Pückler. Hermann Fürst von Pückler-Muskau in Selbstzeugnissen und im Urteil seiner Zeitgenossen*. Cottbus: Regia 2002.
- 7** Hermann von Pückler-Muskau: *Entre chien et loup. Briefe und Biographie*. Bearb. und hrsg. von Günter J. Vaupel. Bd. 1: 1785–1808, mit einer kurzen Geschichte der Standesherrschaft Muskau 1640–1785, Bd. 2: 1808–1815, Dresden: Thelem 2005–2008.
- 8** *Fürst Pückler. Ein Leben in Bildern*. Hrsg. im Auftrag der Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz von Ulf Jacob, Simone Neuhäuser und Gert Streidt (*edition branitz*; 15), Berlin: Bebra Verlag 2020, ?2025.

## Redaktioneller Hinweis

Die Wiedergabe der Texte erfolgt nach dem genauen Wortlaut und in der Schreibung der jeweiligen Vorlagen. Eigentümliche oder antiquierte Schreibweisen (wie »mehre« statt »mehrere«, »vornämlich« statt »vornehmlich«) bleiben erhalten. Überstrichenes ~~m~~ wurde zu Doppel-m aufgelöst, etc-Zeichen (ꝝ) durch »etc.« wiedergegeben.

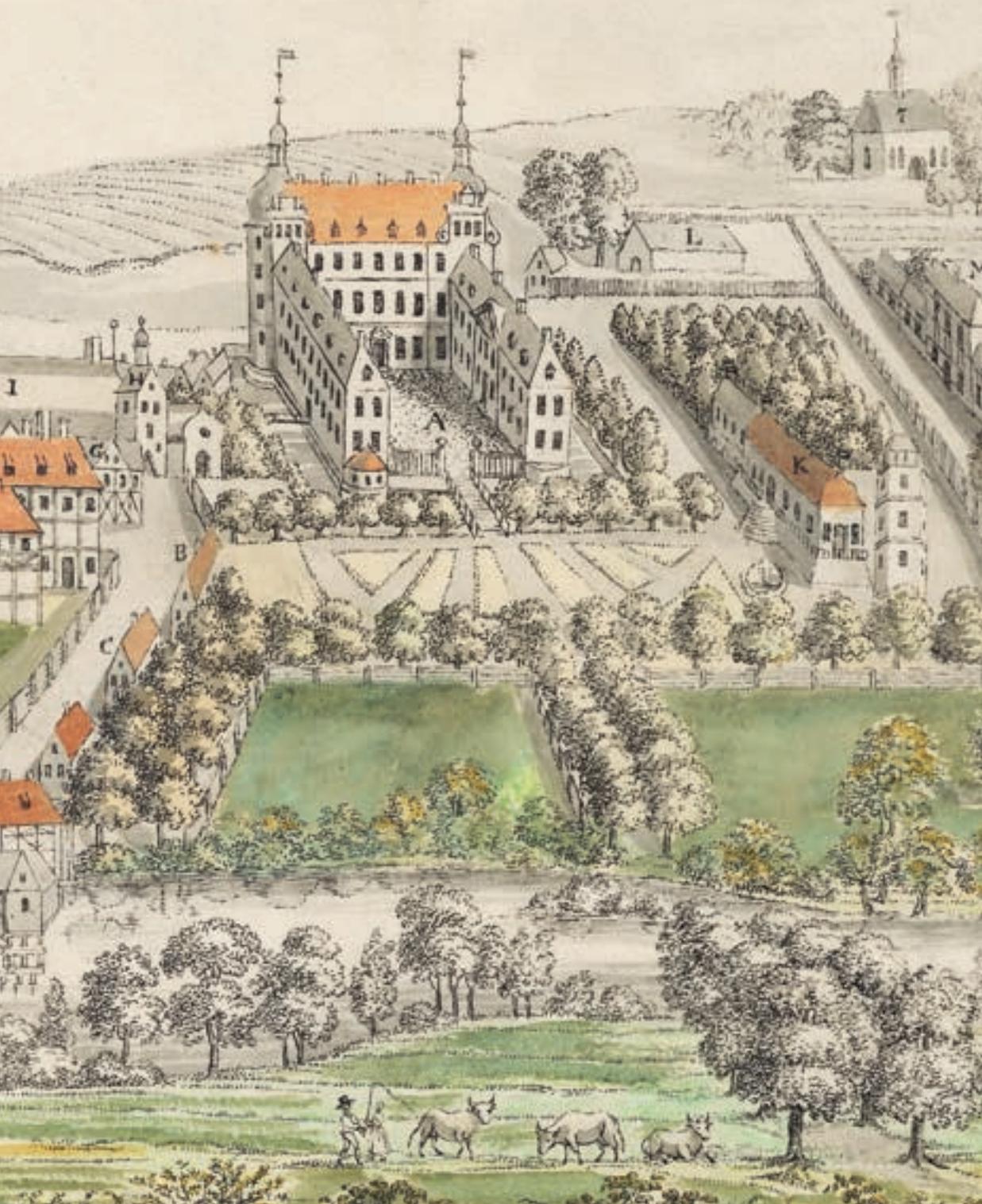
Satzfehler wurden nicht korrigiert, sondern, wo es zum Verständnis nötig schien, durch redaktionelle Ergänzungen, Korrekturen oder Erläuterungen in eckigen Klammern versehen oder durch [!] bezeichnet. In Einzelfällen (z.B. »Babertsberg« als alte Bezeichnung für Babelsberg) finden sich Erläuterungen im einführenden Text. Die in den Quellen nach heutigen Gesichtspunkten wenig sensible Sprache wurde nicht geglättet. Fremdsprachige Texte wurden übersetzt.

Sofern zu gedruckten Quellen Manuskripte vorlagen (wie im Fall der als *Tagebücher* teilweise gedruckten *Tagesblätter* Karl August Varnhagens von Ense), wurde nach dem Manuskript gesetzt und die Texte gegebenenfalls vervollständigt. Die Transkriptionen aus Varnhagens *Tagesblättern* besorgten Nikolaus Gatter, Renate Sternagel und Kerstin Ulbricht.

Zur besseren Auffindung von Artikeln dienen bei gedruckten Quellen eingeklammerte Seitenzahlen der jeweiligen Vorlagen, bei Manuskripten wurden Seiten- und Blattwechsel mit | bezeichnet. Wo aus mehrbändigen Werken (wie Ludmilla Assings zweibändiger Biographie des Fürsten und ihrer Edition der *Briefwechsel und Tagebücher* in neun Bänden) zitiert wird, geben wir die Band-Nummern in römischen Ziffern an und lassen die Seitenzahl folgen (Beispiel: *Biographie* I, 340–343).

Wir danken allen beteiligten Institutionen und Personen für die freundliche Unterstützung, allen voran der Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz, der Biblioteka Jagiellońska in Kraków, der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, der Varnhagen Gesellschaft e.V., der Pückler-Gesellschaft e.V., der Königin Elisabeth von Preußen Gesellschaft e.V. (KEG) und insbesondere (in alphabetischer Reihenfolge): Christian Friedrich, Ulf Jacob, Dorothea Minkels, Simone Neuhäuser, Kerstin Ulbricht und Paweł Zarychta.

Nicht in allen Fällen konnten Inhaber von Abdruckrechten ermittelt und angefragt werden. Bei gegebenenfalls bestehenden Ansprüchen bitten wir die Betreffenden, sich freundlicherweise über die Verlagsadresse oder die Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz an uns zu wenden.



**1800**

## Carl Friedrich Brescius

## Undatierter Brief an Pücklers Hofmeister Johann Ludwig Christian Baevenroth (1775–1856).

In Christian Wilhelm Spicker: *Darstellungen aus dem Leben des General-Superintenden und Consistorialrath Carl Friedrich Brescius. Mit Auszügen aus seinen Briefen und seinem literarischen Nachlaß*, Frankfurt an der Oder: Trowitzsch 1845, S. 133f.

Die erste erhaltene Schilderung des jungen Pückler, die ihn als 14- oder 15-jährigen Knaben zeigt, ist nicht gerade schmeichelhaft. Es ist das Urteil des lutherischen Geistlichen Carl Friedrich Brescius (1766–1842), der einem Herrn Nigmann, der den Jungen unterrichten soll, die möglichen Schwierigkeiten ausmalt.

[133] Je länger ich über den H[ermann] nachdenke und ihn beobachte, desto dunkler wird mir das Schicksal, das über ihm waltet. An seiner [134] Wiege haben die Grazien wohl schwerlich gelächelt, so wenig, als der Genius der Menschheit. Wenn es doch nur ein Wesen gebe, das sich über ihn freuen und sich Glück wünschen könnte, mit ihm in Verbindung zu stehen. Jetzt kennt ihn Herr N[igmann] und hat den Ton gefunden, in welchem mit ihm gesprochen werden muß; er ist ernsthaft, überlegt und streng in seinen Maßregeln, und ich wäre anfangs fast verführt worden, zu glauben, daß dieser Mann



Muskau im Jahre 1742 (S. 12 Ausschnitt), Radierung; EFPiB

aussehen sei, dieses Subjekt zu bessern. So wenig ich diesem nun alle Perfectibilität im Moralischen absprechen will, so ist doch so viel gewiß, daß seine Fortschritte hierin noch nicht sichtbar sind. Der vorige, kindische Sinn ohne kindliches Wohlwollen, Offenherzigkeit und Zutrauen bei gewandter Verstecktheit, ein stetes Haschen nach Spitzfindigkeiten ohne allen philosophischen Geist, Sinnlichkeit, kleinmütige Verzagtheit bei dem geringssten körperlichen Schmerz mit viel affectirter Großgeisterei und Verachtung gegen die erhabensten Wahrheiten – und wann würde ich fertig werden, Ihnen alle diese Widersprüche als immer noch vorhanden, wie Sie selbst sie nur zu oft erkannt haben, zu beschreiben, aus welchem das Wesen dieses Menschen zusammengesetzt ist. Insbesondere ist er jetzt meine Geißel, denn ich habe, wie Sie wissen, die Confirmation desselben übernommen und würde in vielen Stunden kaum im Stande sein, Ihnen die Anstrengung, die Qual, die fruchtlose, wenigstens scheinbar verlorne Mühe zu schildern, die mich das kostet. Wenn mir – der ich nicht ganz ohne die Beredsamkeit bin, welche aus dem Herzen zum Herzen dringt – doch nur einmal die frohe Erfahrung würde, daß dieser schwere Unterricht eine heilsame Veränderung bewirkte! Doch – ich wollte ja nicht klagen!

## 1801 —

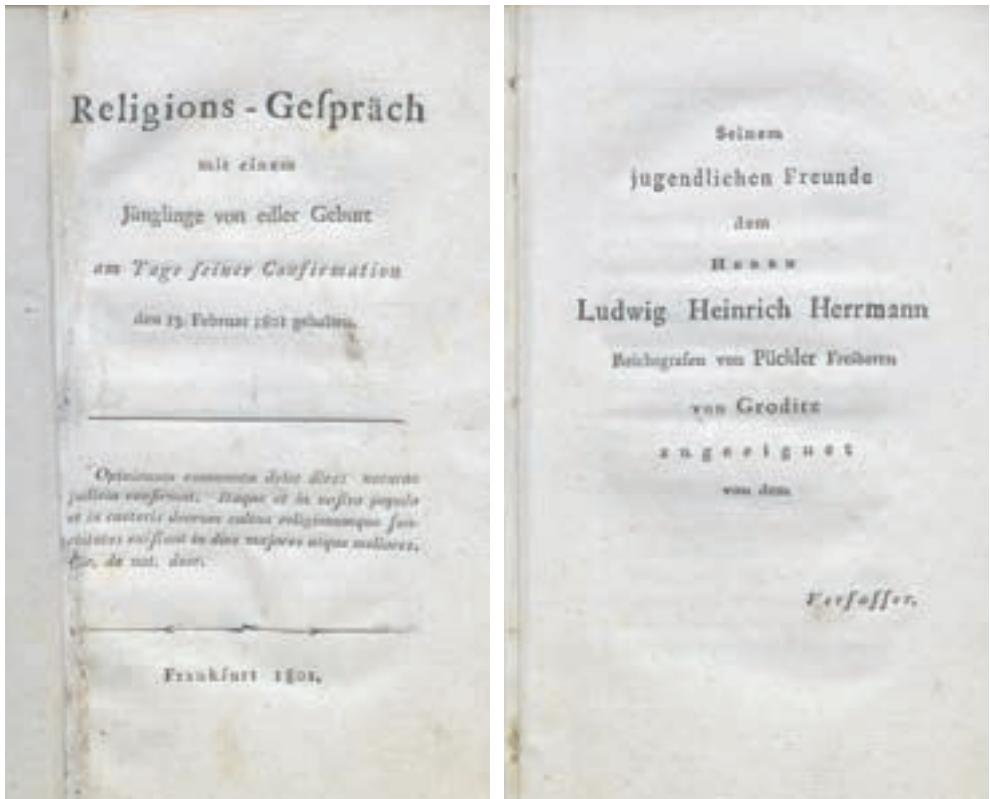
### Carl Friedrich Brescius

*Religions-Gespräch mit einem Jünglinge von edler Geburt am Tage seiner Confirmation den 13. Februar 1801 gehalten, Frankfurt an der Oder 1801, Vorsatzblatt*

Brescius war Theologe und Kirchenbeamter in Muskau, später in anderen nahe gelegenen Städten, und sollte den Halbwüchsigen auf seine Konfirmation vorbereiten. Er veröffentlichte einen wohl literarisch geschönten Dialog zwischen ihm und dem jungen Grafen, den er mit einer wortreichen Widmung einleitete.

Seinem jugendlichen Freunde dem HERRN Ludwig Heinrich Herrmann Reichsgrafen von Pückler Freiherrn von Groditz zugeeignet von dem Verfasser.

Erröthen Sie nicht, mein liebenswürdiger Freund, wenn ich Ihnen, dem Helden des Tages, von welchem die Ueberschrift dieser Blätter spricht, die Unterhaltung gedruckt überreiche, mit welcher Sie damals so viel edle Menschen entzückten. Ich glaubte, Ihnen auf diese Art das rühmlichste und öffentlichste Zeugnis ertheilen zu können, daß Ihre Bekenntnisse nicht blos durchdachte, sondern auch *gefühlt*, lebendig erkannte Wahrheiten waren, die Sie zu einem unvergänglichen Eigenthum Ihrer unsterblichen Sele [!] gemacht haben.



Titelseite und Widmung; Görlitzer Sammlungen, OIBdW

Darum gebe ich auch hier Ihre Antworten fast unverändert und in eben der Ordnung, in welcher sie erfolgten aus einem mir in diesem Stücke ziemlich getreuen Gedächtnisse. Die Welt wird Sie daraus als einen geistreichen Jüngling kennen lernen und wenn an der Schärfe der hier aufgestellten Beweise noch etwas vermißt werden sollte, weniger Ihnen, als mir, Ihrem Lehrer, die Schuld beimessen. Mit grosser Zuversicht erwarte daher auch ich, daß Ihr Eifer für alles Wissenswürdige, insonderheit für Religion und Tugend nie erkalten, und Ihr ganzes Leben die achtungsvollste Liebe rechtfertigen wird, mit welcher ich ewig bin

Ihr  
warmer Freund  
der Verfasser.

## Christian Brescius

Tagebucheintrag aus dem Jahr 1803, gedruckt in Ludmilla Assing: *Fürst Hermann von Pückler-Muskau*. 2 Bde., Hamburg: Hoffmann & Campe 1873 [I]; Berlin: Wedekind & Schwieger 1874 [II] (künftig zitiert: Ludmilla Assing: *Biographie I-II und Seitenzahl*), hier I, 29f.

**Für Pückler, der es zu einer der schönsten Parklandschaften Deutschlands umgestalten sollte, war Muskau der Schauplatz einer nicht immer glücklichen Jugend. Die zerrüttete Ehe seiner Eltern, das ausschweifende Leben, das der Sohn als unreifer Student der Jurisprudenz in Leipzig führte, und der beklagenswerte wirtschaftliche Zustand der Grafschaft werden im Tagebuch des sächsischen Oberpostmeisters Christian Brescius (1756–1839) knapp angedeutet. Christian Brescius und Carl Friedrich Brescius waren Brüder.**

[29] Der regierende Graf – sein Sohn ist im Bade abwesend – und seine drei Töchter von circa fünfzehn Jahren wurden von unseren Damen auf dem Schloß besucht. Dieser Graf, welcher die einzige Tochter des Grafen Callenberg, des eigentlichen Stammherrn der Herrschaft Muskau, geehligt hat, ist von seiner Gemahlin, der schönsten ihres Geschlechts, geschieden, hat aber gewußt die Herrschaft zuvor an sich zu bringen, und giebt ihr eine jährliche Apanage von 6.000 Thalern. Sie hat dagegen einen Graf Seydewitz, einen Obers ten in baierischen Diensten, doch einen [30] Sachsen von Geburt, geheirathet, mit dem sie eben so wenig glücklich lebt. Der *junge Graf Pückler*, als einziger Sohn, ist in Leipzig auf der Universität, wo er keinen Ruhm hat und bei einem ruinirten Körper dem Tode nahe sein soll. Wahrscheinlich werden die übeln Verhältnisse der beiderseitigen Eltern dereinst zu harten Prozessen Anlaß geben, in welcher Rücksicht der gegenwärtig regierende Graf sehr ökonomisch und dahin bedacht sein soll, die einfließenden baaren Gelder in auswärtigen Banken zu begeben. Die Herrschaft enthält gegen 9 Quadratmeilen, hat ihr eigenes Hofgericht, Zölle und dergleichen Regalia mehr; der jährliche Ertrag der Herrschaft ist in den letzten Jahren circa 73,000 gewesen, könnte aber bei einer regelmäßigen Wirthschaft weit höher gebracht werden.

## Ludwig Erdmann von Pückler

Brief vom März 1804 an den Oberamthauptmann, in *Briefwechsel und Tagebücher des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau*. Hrsg. von Ludmilla Assing, 9 Bde., Hamburg: Hoffmann & Campe 1873 [I-II]; Berlin: Wedekind & Schweiger 1874–1876 [III-IX] (künftig zitiert: *Briefwechsel und Tagebücher I-IX und Seitenzahl*), hier IV, 340–343

Weder für die Eltern noch für seine drei Schwestern hatte Pückler sehr viel übrig, doch am schwierigsten war das Verhältnis zu seinem Vater. Während letzterer seine Ländereien nicht immer gut verwaltete, entwickelte sein Sohn einen bedenklichen Hang zu Liederlichkeit und Spielsucht. Mit dem folgenden Brief will sich der Vater bei seinem Vorhaben, ihn – eventuell zugunsten seiner ältesten Schwester Clementine – zu entfernen, der Unterstützung seiner Exfrau versichern.

[340] Wir wünschten zu dem Receß noch eine Akte hinzuzufügen, worinnen wir beide erklären, daß es unser Wille sei, unserem Sohn Hermann, wenn er fortfährt ein Verschwendender zu sein, [341] wie er es bis jetzt gewesen, die Herrschaft Muskau nicht zu geben, oder doch wenigstens mit der Einschränkung, daß er nicht frei darüber disponiren kann, sondern daß solche nach meinem Tode von einem aus dem Amte dazu zu Ernennenden oder von mir Ernannten bewirthschaftet, und ihm nur der Ueberschuß der Revenüen gegeben würde, und so daß er keine Schulden auf die Herrschaft machen kann, denn bekäme er jetzt die Herrschaft zu seiner Disposition, so wäre er in Jahr und Tag, und noch eher, damit fertig, besonders da die Herrschaft Muskau weit eher als eine andere Besitzung ruinirt werden kann. Holz ist die Seele derselben, dieses ist aber, wenn man es recht wohlfeil weggeben will, leicht zu verkaufen. Bei den jetzigen Gesinnungen meines Sohnes wäre es gewiß, daß wenn ein Jude mit 1000 Louisd'or käme, er ihm den ganzen Wald zur freien Disposition überließe, und wäre dieser ruinirt, so wäre auch die Herrschaft auf immer verloren, die Fabriken gingen ein, viele tausende Menschen, die ohne den dabei vorkommenden Verdienst weder leben noch ihre Abgaben entrichten können, gingen zu Grunde, und so stürzte ein mit so vieler Mühe und Kummer erbautes Gebäude wieder zusammen.

Es wäre doch traurig, wenn es Eltern nicht freistünde, da ihr Sohn noch unmündig ist, ihm, wenn er es so sehr als hier der Fall ist, verdient, das was man ihm in der Hoffnung, er würde ein vernünftiger Mensch werden, zugeschrieben hat, wieder zu nehmen, oder doch wenigstens einzuschränken, daß er es nicht muthwillig verthun kann. Denn nicht allein nähmen wir den Kummer mit in die Erde, daß unser sauer erworbene Vermögen unter die Juden verthan würde, sondern die Kreditoren, die ihr Geld uns anvertraut haben,



Schloss Muskau. In: Bernoulli, *Sammlung kurzer Reisebeschreibungen* (1784); SFPM

wo es sich auch so sicher als in Abrahams Schoß befindet – könnten durch einen plötzlichen Todesfall in Gefahr kommen, denn leider muß ich es sagen, mein Sohn erlaubt sich alles um Geld zu bekommen, er hat nicht allein schöne Güter, die [342] mir gehören, sondern auch einige die mir nicht gehören, verpfändet; aus der Beilage ist zu ersehen, daß er zur Verbesserung seines im Kottbuser Kreise gelegenen Rittergutes Haasow 500 Rthlr. aufgenommen hat. Diese Obligation ist in Dresden gerichtlich rekognoszirt, und das Gut gehört größtentheils einem Herrn von Schöneich, und ein Theil davon meinem Vater.

Als ich neulich nach Dresden fuhr, nahm ich von Dresden einen Lohnkutscher, ich gab mich für einen Herrn von Pannwitz aus dem Kottbussischen aus, da erzählte mir der Kerl, daß er auch auf einem Gut Kiekebusch im Kottbussischen 1000 Rthlr. stehen hätte, es gehöre einem Garde du Corps Lieutenant Graf Pückler. So sind alle meine Güter verpfändet. Er sagte zwar, das hätte nichts zu sagen, dergleichen Obligationen wären 8 bis 10,000 Rthlr. ausgestellt worden, (er wußte es nicht gewiß), er hatte schon einem Kerle, ich glaube einem Gastwirth oder Weinhändler gegeben, der hatte versprochen ihm Geld darauf zu schaffen, aber er habe nichts erhalten – Wechsel von 300 Rthlr. Mehrere Louisd'or sind auch im Umlauf. Die, sagte er, hatte er verspielt, nachher aber wiedergewonnen, und vergessen zurückzufordern – er hat mir selbst gestanden, daß wenn man Leute seiner Art nur zum Spiele ließe, so wäre es so gut als schenkte man es ihnen, denn er wäre ja nicht mündig, und dennoch hat er, wie aus beiliegendem Wechsel zu ersehen ist – auf seine Ehre versichert daß er mündig sei – bei diesen Gesinnungen soll ich ihm unbedingt mein sauer erworbene Vermögen überlassen, seine Mutter, die aus gutem Herzen die Herrschaft zu Gunsten ihrer Kinder abgetreten hat, soll riskiren, wenn ich eher als sie sterbe, ihre Leib-

rente zu verlieren, und auf ihre alten Tage Noth zu leiden, meine Töchter können gleichfalls ihr aus der Herrschaft zu erhaltendes Vermögen verlieren, und das alles deswegen, weil wir es einem Sohn zugeschrieben haben, von dem wir nicht voraus[343]sehen konnten, daß er halb närrisch werden würde; ich dachte, das müßte doch jetzt, da er noch nicht mündig ist, wenn wir beide vereint darum bitten, geändert werden können.

Am besten wäre es, daß festgesetzt würde, wenn er sich binnen 6–8 Jahren nicht ganz änderte, die Herrschaft an meine älteste Tochter, die, wenn er sterben sollte, ohnedem die Erbfolge hat – fiele, oder wenn er solche bekommen muß, mit der oben angeführten Einschränkung. Wenn sich mein Sohn durch seine Aufführung der Herrschaft verlustig machen sollte, und meine älteste Tochter solche bekäme, muß sie ihm jährlich, so lange er lebt, 4000 Thaler geben. Lieber wäre es mir aber doch wenn die Herrschaft beim Namen Pückler bleiben könnte, und ein Administrator gesetzt würde, der solche verwaltete, und Hermann über nichts als über die Revenuen disponiren könnte.

Auf alle Fälle aber wollen wir nicht, daß der Kommissionsrath Hempel, der sich mit Hesse auch hineingemischt hat, dabei was zu thun haben soll, dieser muß gänzlich ausgeschlossen sein, das ist unser beiderseitiger Wille.

Und nun ersuchen wir Sie, theurer Freund unseres Hauses, mit Zuziehung des Herrn Amtssekretärs Bernauer, dessen Freundschaft ich mir auch schmeichle, etwas aufzusetzen, welches wir beide unterschreiben, und im Amte übergeben wollen, wodurch allen Uebeln vorgebaut wird, und wir ruhig leben und sterben können.

Mit dieser Sache muß freilich geeilt werden, weil mein Sohn schon den 30. Oktober dieses Jahres mündig wird.

L. Graf Pückler.

## 1806 —

### **Leopold Schefer**

Brief vom 7. August 1806 an seinen Freund Vogel, gedruckt in Rudolf Wolkan: *Fürst Pückler und Leopold Schefer*. In: NEUES LAUSITZISCHES MAGAZIN Bd. 62 (1886), S. 130–148, hier S. 132–134

**Ein lebhaftes Bild von dem einnehmenden, aber unsteten Charakter unseres 20-jährigen Helden zeichnet sein Freund, der Dichter Leopold Schefer (1784–1862), der in späterer Zeit die Gutsverwaltung in Muskau übernahm. Der Brief informiert auch über Pücklers Kindheit und die Unrast, die ihn schon früh bestimmte, ein langes Leben als Reisender zu verbringen.**



Leopold Schefer, Zeichnung  
von Cäcilie Brandt nach Franz  
Krüger, um 1820; SFPM

[132] Eben komm' ich vom Grafen. Ich spreche von einem Manne, von [133] dem ich wohl noch öfter sprechen werde. Ein schöner Mann von vielem Genie und großem Geist und gutem Herzen, aber nicht fixirt, nicht hell, sondern dunkel strebend, der Alles für verloren achtet, weil nicht so viel aus ihm geworden ist, als unter allen günstigen Umständen wohl gekonnt hätte. (Das ist eben mein Klagelied auch und wird's bleiben, ich mag werden so viel ich will.) Deswegen irrt er von einem zum andern, versucht und verläßt, sobald er sieht, daß es geht. [...] Es röhrt ihn nur das Große und Meisterhafte in seiner Art; er haßt das Gemeine; deswegen hängt er auch an der großen alten Zeit, nicht allein an der griechischen, mehr fast an der römischen.

Es füge sich nur so, daß er von nun an immer in gute Hände komme. – Bey Tamm, unser aller Todtenerwecker, waren wir zusammen als Kinder und ich ärgerte mich, als ich einem Buben, wie ich, einen Glückwunsch zum Geburtstage schreiben sollte, der immer nicht gut genug war, und den mir Tamm einen nach dem anderen zerriß. [...]

In Uhyst, Halle, Dessau, Leipzig und Dresden ist er (Pückler) dann nach einander gewesen, ohne daß ich viel von ihm erfahren habe. Die Herrnhuther verachtet er als Heuchler. Hier hat er wenig von mir gesehen, aber doch etwas gehört, mehr um gymnastische Uebungen anzustellen, gingen wir zusammen aus. Es war, als ob wir blos Leiber wären. Bey verschiedenen [134] Gelegenheiten sagte ich aber dennoch meine Meinung *kurz, wahr, treffend oft, und manchmal auch witzig*. So sind wir mit einander bekannt geworden.

Vor vier Wochen haben wir eine sehr angenehme Reise auf das Riesengebirge gemacht, wovon ich Dir bald Lust hätte das sehr launige Tagebuch mitzuschicken. Wir haben einige Anekdoten erlebt, und nichts ist herzerfreuender als das. Jetzt haben wir die Reise besprochen, die er unternimmt und ich bin ihm mit einigem guten Rathe nach Kräften an die Hand gegangen. Er will nicht eher wiederkommen, bis er die Herrschaft erhält, und für den Fall ist schon vieles verabredet. Nützliche und angenehme Veränderungen. Er wird die neuen Länder als neue Länder bereisen: Teutschland, Frankreich, England, Spanien und er wird einen Tritt nach Afrika thun zu den Säulen des Herkules, dann zurück nach 2–3 Jahren durch die Schweiz, wo er mich dann in Rom finden wird, um ganz Italien und Sizilien mit ihm zu bereisen, von da gehen wir nach Griechenland, Kleinasien, Phönizien, Judaea und Aegypten.

## 1807

---

### Ludwig Erdmann von Pückler

Brief vom 17. Februar 1807 an Pückler. In: *Briefwechsel und Tagebücher IV*, 347–350

Weitere Einblicke in die angespannte Vater-Sohn-Beziehung gewährt ein mahnender Brief des Vaters. Dieser hatte gute Gründe, seinen Erben vor Sorglosigkeit beim Umgang mit Geld zu warnen. Die Verwaltung der Muskauer Güter war schließlich kein Kinderspiel, während Aufruhr und Krieg in Europa herrschten und von Grundbesitzern ansehnliche Kriegssteuern erhoben wurden.

[347] Lieber Hermann,

Ich danke Dir zwar recht sehr für die schöne Dose, allein ich hätte lieber gewünscht, daß Du das Geld behalten hättest, Du wirst es brauchen, und ich bin an schlechte Sachen gewöhnt, meine Achtgroschendose thut mir die nämlichen Dienste; indessen verkenne ich Deine gute Absicht keineswegs, und danke Dir nochmals dafür. – Der Mann, der Dir gesagt hat, die Ober-Lausitz zahle keine Kontribution, ist schlecht unterrichtet gewesen; wir müssen 80,000 Thaler geben; auf den Görlitzer Kreis kommen 180,000 Thaler, und von diesem Kreis macht die Herrschaft Muskau ein Drittel aus. Du kannst also denken, wie ich daran bin; mein bischen sauer erworbenes Vermögen ist dahin, und ich bin ärmer als ich war, da ich die Herrschaft übernahm. Dazu kommen nun noch die Folgen Deiner Ausschweifungen, ich will Dir keine Vorwürfe machen, [(]denn es ist leider [348] nicht mehr zu ändern), aber sagen muß ich es doch, denn diese Ausschweifungen fallen jetzt mit Zentnerlast auf mich Unschuldigen. Ich erhalte die gröbsten Briefe von Deinen Schuld-



Graf Ludwig Erdmann v. Pückler,  
Gemälde, um 1795; EFPiB

nern, die mir sagen und vorwerfen, ich gäbe Dir eine große Pension, und nähme daher Theil an Deinen Beträgereien u.s.w.

Hempel, der überall Komplimente gemacht, und versichert hat, alles zu arrangiren, wird heruntergerissen wie ein Betteljunge, und darf sich eben so wenig wie ich mehr sehen lassen. Die Noth ist groß, die Leute sind daher ganz desperat, ich fürchte noch eine Inhibition zu bekommen, Dir nichts mehr zu schicken. Nun fangen auch die Kirsten'schen Obligationen an in Umlauf zu kommen. Vor acht Tagen schrieb ein Advokat an mich, und bat mich, ihm 1000 Thaler, die Du zur Verbesserung Deines Rittergutes Kiekebusch aufgenommen hättest, zu bezahlen, sonst müsse er bei der Regierung zu Küstrin einkommen, damit das Gut in Sequestration genommen würde; unglücklicherweise kommt dieser Brief meinem Vater in die Hände, Du kannst denken, wie böse er darüber ist. Und ich, der gegenwärtig ist, muß das Bad ausbaden. Täglich fürchte ich mich, daß ein ähnlicher Antrag wegen der Verbesserung, die Du in Haasow gemacht hast, ankommen wird; da wird ein Mordspektakel entstehen. Denn der größte Theil dieses Gutes gehört dem Herrn von Schöning, welcher halb närrisch ist, und keine Raison annimmt, also Gott weiß was vornehmen wird. Hempel, der alles auf die leichte Achsel nimmt, wird nun selbst Angst dabei. Denn die Dokumente über die Güter sind alle in bester Form Rechtens ausgestellt, und auf gültige Dokumente kann ein Jeder Geld geben. Denn was hilft's, wenn man auch sagte, der Graf Pückler ist toll gewesen, als er sie ausgestellt, und der Kirsten ist ein Spitz-

bube, so antworten sie: der Rath zu Dresden, der die Dokumente rekognoszirte, hat davon nich[t]s gemerkt, und ist Kirsten ein [349] Spitzbube, so haltet euch an ihn, wir müssen aber unser Geld haben u.s.w., und gesetzt auch, wir könnten durch Advokatenkniffe die Sache abmachen, so ist doch der Name Pückler gebrandmarkt. Hempel ist wie ein Arzt, der dem Patienten seine wahre Krankheit verhehlt, und nur immer verspricht, seine Wunderpillen würden ihn gewiß gesund machen, so lange bis alle Hülfe verloren, und der Patient todt ist. Alle diese schönen Sachen sind nun schon weltkundig geworden, und da man glaubt, daß Du nach meinem Tode die Herrschaft Muskau schlechterdings haben mußt, so ist der Kredit, ohne welchen Muskau nicht bestehen kann – dahin! Aufgekündigt werden Kapitalien genug, aber borgen thut niemand mehr auf die Herrschaft, und wie kann man es auch jemandem zumuthen, denn sie denken: ein Mensch, der fremde Güter dem ersten besten Schurken verschreibt, wie wird der es erst mit seinen machen u.s.w. Daß Du Dich nun besserst, das glaubt niemand, und ehe sie sich davon überzeugen, ist alles verloren. Ich bin in der schrecklichsten Lage. Um mich zu retten, dürfte ich Dich nur für einen Verschwender erklären lassen, wozu überflüssiger Stoff vorhanden ist. Auch hat man mir dazu gerathen. Allein, wenn nur noch ein Funken Hoffnung auf eine andere Art hinauszukommen vorhanden ist – werde ich es nicht thun, denn Du bist mein Kind, und ich liebe Dich herzlich, wie meine anderen Kinder, bin auch überzeugt, daß Du es bereuest, mich in dieses Elend versetzt zu haben. Es wäre auch nicht so weit gekommen, wenn mich nicht der schreckliche Krieg um alle Ressourcen gebracht hätte. Etwas muß aber gethan werden, um den Kredit wieder herzustellen. Ich habe meinen alten Freund, den Steuersekretair Schubert, der mir jetzt schon aus mancher Verlegenheit geholfen hat, zu Rathe gezogen, er hat mir versprochen darauf zu denken, und dann mit Dir zu korrespondiren. Gott weiß, ich habe nur für meine Kinder gelebt und gearbeitet; wenn aber der Kredit [350] der Herrschaft nicht wieder hergestellt, und dadurch Deine Schulden getilgt und behandelt werden, kann ich nicht mehr wirken. Wo ich hinreise, muß ich unter fremdem Namen reisen, sonst riskire ich, überall von Deinen wütenden Gläubigern angefallen zu werden. Einem Mann, der so wenig als ich dergleichen verdient hat, ist so etwas doppelt empfindlich. Lebewohl!

Dein treuer Vater Pückler.

Schicke mir nur Deine Adresse, daß Dich die Briefe sicher finden, weil ich mit verschiedenen Personen sprechen, und Dir den Erfolg melden will.

## Clementine von Seydewitz

Brief vom 29. März 1808 an Pückler. In: *Briefwechsel und Tagebücher IV, 387*

Weil ihn der Vater mit einem vierteljährlichen Taschengeld ziemlich kurzhielt, suchte Pückler das Mitgefühl und die pekuniäre Hilfsbereitschaft seiner Mutter zu erwecken. Ihre Antwort entält einige Ratschläge und eine vermutlich unwillkommene Empfehlung seines Halbbruders Max von Seydewitz.

Neumarkt, den 29. März 1808.

Die alles verschlingende Langeweile scheint Ihnen den Verstand geraubt zu haben, denn nicht selten schreiben Sie närrisches Zeug. Ich habe eben Ihre Post vom 6. März erhalten, die also fast einen Monat von Ulm bis hierher gebraucht hat. – Armer Hermann, wie beklagenswert Sie sind. Sie haben alles, was notwendig ist, um glücklich zu sein, und sind es doch nicht. Sie versuchen, es zu werden, aber auf falschen Wegen. Glauben Sie Ihrer alten Mutter: Tätigkeit allein vertreibt jede Trübsal, und sorgt für die nötige Ruhe und Erholung in unserem Leben, das bei einer unruhigen Seele sonst oft stürmisch ist. Wer ein reines Gewissen hat, trotzt den Schlägen eines unverdienten Schicksals. – Seit mein Herz



Gräfin Clementine v. Pückler,  
geb. v. Callenberg, Gemälde,  
um 1795; unbek. Privatbesitz

mir nichts mehr vorwirft und ich mich zu beschäftigen weiß, bin ich viel glücklicher, und ich wünschte nur, diese Einsicht käme auch meinem lieben Hermann. Also: kein Trübsal blasen, kein Gejammer, ein Tag des Lebens geht vorüber wie der andere, den Frieden finden wir in uns selbst, und die Erholung in unserem Herzen. – Der Kluge hält sich an Freuden, die von Dauer sind, nicht an Leidenschaften, die unser Herz aufzehren, ohne uns Glück zu schenken. Und glauben Sie nicht, mein lieber Sohn, das seien nur Phrasen, nein, es sind Wahrheiten, die ich meinen Erfahrungen verdanke und die mich manchmal viel gekostet haben. – Doch das ist jetzt vorbei, auf Gewitterstürme folgt Sonnenschein, sie reinigen die Luft und grollen allenfalls noch von weitem.

Max umarmt Sie zärtlich; er erinnert sich noch immer an den Namen Purzelchen, den Sie ihm vor mehr als vier Jahren in Meißen gegeben haben, damals sah Sie auch das letztemal

Ihre Mutter.

(französisch)

## 1809 —————

### Carl Friedrich Brescius

Undatierter Brief an einen ungenannten Empfänger. In Christian Wilhelm Spieker: *Darstellungen aus dem Leben des General-Superintendenten und Consistorialrath Carl Friedrich Brescius. Mit Auszügen aus seinen Briefen und seinem literarischen Nachlaß*. Frankfurt an der Oder: Trowitzsch 1845, S. 146

Hier gibt Carl Friedrich Brescius eine Zusammenfassung von den Reisen, die Pückler mit Anfang 20 unternahm. Falls der gute Kirchenmann glaubte, der junge Mann unterziehe sich einer moralischen Neubesinnung, so sah er sich getäuscht: Zur selben Zeit hatte Pückler eine Affäre mit Julie von Gallenberg, der einstigen Geliebten Beethovens.

Herrmann ist seit drei Jahren auf Reisen, um seiner Oeconomie aufzuhelfen, er reiset nemlich mit Sparsamkeit und bestimmt den Ueberschuß seiner Einkünfte zur Abtragung seiner bedeutenden Schulden. Erst verweilte er in Wien, dann in Schwaben, von da durchreiste er die Schweiz zu Fuß, ging von da nach dem südlichen Frankreich und über Paris nach Italien, wo er jetzt sich in Neapel aufhalten soll. Er hat mir sehr oft geschrieben, nicht als Reisender, sondern – credite posteri! Theologische Briefe! – Er begann den Briefwechsel mit der unerwarteten Entdeckung, daß mit ihm eine Wiedergeburt vorgegangen sei, in welcher die Worte: Tugend, Gottheit u.s.w. aufgehört hätten, für ihn ein Schall zu sein

und ihm zur Anschauung geworden wären. Mein Bemühen, ihn mit dem Christenthum zu versöhnen, ist gleichwohl mißlungen, er hat meinen Ansichten desselben Gerechtigkeit widerfahren lassen, aber sich für zu verstimmt erklärt, zu schauen und zu fühlen, wie ich. Ganz kann ich mich in diese Art der Umschaffung nicht finden, ich glaube auch nicht, daß es eine religiöse sei, sondern eher eine moralische, in welcher der Vernunftstolz vorherrscht. Was es auch sei, der Alte ist er nicht mehr, und so kommt einmal Einer besser von seinen Reisen zurück, als er sie antrat. Seit Ostern habe ich nichts von ihm gehört, vielleicht weil die Verbindung mit Italien aufgehört hat.

## 1810

---

### Rosa Maria Assing

Brief vom 6. Oktober 1810 an Karl August Varnhagen von Ense, Sammlung Varnhagen, Kas-ten 16, Biblioteka Jagiellońska, Kraków, gedruckt in Paweł Zarychta: *Selbstinszenierung und Gedächtnisbildung. Rosa Maria Assing in Briefen und Lebenszeugnissen aus der Sammlung Varnhagen. Edition und Kommentar. Teil I (1783–1823)*, Berlin u.a.: P. Lang 2021, S. 239

Wir lernen nun Pücklers künftige Ehefrau, Lucie von Pappenheim, geborene von Hardenberg (1776–1854) kennen, Tochter des preußischen Staatskanzlers Karl August (seit 1814 Fürst) von Hardenberg. Erwähnt werden auch ihre Tochter Adelheid, spätere Fürstin von Carolath-Beuthen (1797–1849), und die »Pflegetochter« Helmine (Helmina), spätere von Blücher-Gorsendorf (1799–1846), die mutmaßlich ein uneheliches Kind Lucies war. Autorin dieser Briefe ist die 27-jährige Rosa Maria Assing (1783–1840), geb. Varnhagen, die – damals noch unverheiratet – als Erzieherin, Dichterin und Sche-renschnitt-Künstlerin in Hamburg lebte und in Lucies Nachbarschaft ein Töchterinsti-tut führte. Rosa Maria Varnhagens Briefe sind an ihren Bruder Karl August gerichtet, der Pücklers literarischer Mentor und einer seiner besten Freunde werden sollte.

Ich habe durch Hrn. Dehn die Bekanntschaft einer sehr artigen Frau, der Gräfin Pappenheim, gemacht, sie ist die Tochter des Staatsministers Hardenberg, bis jetzt habe ich sie zwar nur erst zweimal gesehen, ich werde aber genauer mit ihr bekannt werden da sie neben mir wohnt, meine Hauswirthin ist, und mir ihre beiden Töchter schicken wird, um in meinem Institut Unterricht zu nehmen.



Gräfin Lucie v. Pappenheim,  
geb. v. Hardenberg-Reventlow,  
Pastell von Johann Heinrich  
Schröder, um 1800; Privat-  
besitz

### Rosa Maria Assing

Brief vom 24. Oktober 1810 an Karl August Varnhagen von Ense, Sammlung Varnhagen, Kas-ten 16, Biblioteka Jagiellońska, Kraków, gedruckt in Ludmilla Assing: *Biographie I*, 160

Die Bekanntschaft mit der Gräfin Pappenheim kann mir in der Folge manche Freude gewähren, ich habe sie bis jetzt zwar nur wenig und beinahe gar nicht allein gesehn und gesprochen, so daß ich wenig mehr als ihr äusseres Wesen beobachten konnte; sie hat einen äusserst feinen Ton, spricht schön Deutsch und Französisch, und scheint mir sehr fein, klug, unterrichtet und durch Umgang äusserst polirt und abgeglättet; sie lebt von ihrem Manne getrennt, welcher, glaube ich, in bairischen Diensten ist. Ich habe eine sehr gute Meinung von ihr, denn daß Hr. Dehn sie rühmt und daß sie seine Freundin ist spricht für sie, so wie auch, daß sie ihre Kinder, eine eigne und eine Pflegetochter, sehr gut erzieht. Ob ich in ein näheres Verhältniß mit ihr kommen werde weiß ich noch nicht, doch kann es auch ohne dieß ein angenehmer freundlicher Umgang für mich werden. Bei solchen Menschen die so ganz den Weltton inne haben kömmt beinahe immer der Verstand eher zum Vorschein als das Gemüth, ich habe dieses auch an Dehn erfahren, von dessen Ver-stand ich gleich eine sehr hohe Meinung bekam ehe ich wußte was ich übrigens von ihm halten sollte, erst später hatte ich Gelegenheit, seinen wahrhaft liebenswürdigen Charakter und sein Gemüth zu erkennen.

## Wilhelm Friedrich August von Leyßer

*Denkwürdigkeiten aus den Briefen, geschrieben an den Ufern der Wolga im Jahre 1813.  
Gedruckt in [Franz Ludwig August von Meerheimb:] Erlebnisse eines Veteranen der großen  
Armee während des Feldzuges in Rußland 1812. Hrsg. von dessen Sohne Richard von Meer-  
heim, Dresden: Meinhold 1860, S. 241–277, hier S. 246–248*

1811 trat Pückler die Nachfolge seines Vaters als Standesherr von Muskau an. Die folgenden Eindrücke von den Gütern und der kleinen Stadt, die dazugehört, wurden von einem Feldherrn der Grande Armée geschrieben, der gegen Ende der Napoleonischen Kriege dort einquartiert war. Trotz der widrigen Umstände scheute der Graf keine Kosten für Schönheit und Luxus – bei der Einrichtung des Schlosses ebenso wenig wie vor den Mauern.

[246] Jetzt schließlich noch Einiges über das Städtchen Muskau und seinen Besitzer. Es liegt fast mitten in einem Kiefernwald, von der einen Seite sehr düster und eingeschlossen, an der Neiße. Das Schloß ist antik, aber gefällig gebaut, der Ort selbst hat einige niedliche Häuser, und diente seither mehreren verabschiedeten Offizieren und andern mit der Glücks-göttin zerfallenen Erdensöhnern zum Aufenthalte. Die Grafen Calenberg und Pückler waren hier, seit, ich weiß selbst nicht wie vielen Jahrhunderten, oder doch wenigstens Decennien, die regierenden Grafen und Herren, und eine besondere Familienoriginalität scheint sich in descendenter Linie bis auf den jetzigen Erbherrn fort gepflanzt zu haben.

Die Herrschaft Muskau hat gegen 10,000 Einwohner, erstaunend viele Waldungen und sehr ergiebige Vitriol- und Alaunwerke. Die Revenüen mögen sehr beträchtlich sein, doch ist der Bedarf des jetzt regierenden Grafen Herrmann v. Pückler es nicht minder. Schon in seinem frühesten Jünglingsalter, auf Lyceen und Universitäten, machte er gleichsam noch im Flügelkleide bereits Epoche durch Originalität und Wildheit; diese letztere ist nun zwar verschwunden, allein die Originalität ist in einem desto höhern Grade [247] dafür geblieben. Theils mag sie ihm eigenthümlich sein, theils aber entstand sie wohl vorzüglich durch den Wunsch, allgemein aufzufallen, und wo möglich als der größte Sonderling zu erscheinen. Ein nicht unbedeutendes Bändchen Pückleriana würde sich leicht zusammen schreiben lassen, doch ich beschränke mich hier blos auf eine kurze Skizzirung des Lebens und Treibens auf seiner Burg.

Nachdem er Student, Soldat, Reisender, und der Himmel mag wissen, was Alles gewesen war – denn die nöthigen Geistesmittel, um recht vielen und mancherlei Aemtern und Geschäften vorstehen zu können, wird ihm Niemand, der ihn kennt, streitig



Gegend von Muskau in der Oberlausitz. Kupferstich von Christian Gotthelf Schönberg nach einer Zeichnung von Johann Salomo Richter, 1785; SFPM

machen – kehrte er nach seines Vaters plötzlichem Dahinscheiden auf seine Domainen zurück. Schnell wurde nun Alles umgewandelt, und ging dieses nicht, zerstört. Englische Intendanten, Stallmeister und Kammerdiener, französische Köche, elsasser Kellermeister, pariser Femmes de Chambre, Alles wurde eiligst verschrieben; französische Betten, Meubles und Porcellain, englische Sättel, Reitzeuge und Stahlwaaren, niederländische Teppiche etc., kurz, nichts durfte einheimisch sein. Einem fremden Hydrauliker wurden die kolossalnen Gartenanlagen übergeben, wo es sich um nichts weniger handelte, als die Neiße abzuleiten, um mehrere Kanäle unter Wasser zu setzen, mehrere Dörfer und Mühlen mit in den Garten zu ziehen, und die Einschließung desselben über einen Berg weg zu führen. Wahrlich, eine herkulische Arbeit!

Der Stall wurde mit Rennern und Springern aller Gattungen reichlich versehen, worunter einige auch über dazu eigends aufgeworfene Ahas so unglaublich halsbrechende Sätze machten, daß der Lieblings-Jockey vor kurzem im Begriff war, diesen hesperischen Garten und seine irdische Hülle auf immer zu verlassen; auch ließ sein Gebieter ihn bereits mit Baumzweigen, wie man bei einem Stück Wild zu thun pflegt, bedecken. Zu seinem künftigen Fuhrwerk wurden soeben vier Hirsche dressirt, welche, zum Intermezzo von Hunden gehetzt, über die Dornenwand des Elisäums gräßliche Salto Mortales machen mußten.

In dem Schlosse selbst theilte man die Zeit nach eigenen Glockensignals, und ein falsches Signal setzte, wie wir die Erfahrung machten, den ganzen Hofstaat in die größte

Verwirrung. Indeß, abgerechnet der ungewöhnlichen Stunden, lebte man hier wahrhaft [248] lucullisch; die feinsten Weine und schmackhaftesten filets Consomés bedeckten die schwarze spiegelglatte Tafel, auf der Krystallgläser einen hundertfachen Reflex gaben, und eine Unzahl gewandter Diener, nach deren Namen, um sie rufen zu können, der Intendant zum öftern von dem Gestrengen gefragt wurde, umgab diese.

Früh waren der Herr Graf schwer zu finden, bis er in der Bibliothek, gewöhnlich in einem geblumten kurzen Schlafrock und Bandmütze, um ganz den Antiquar und Literatus in altmodischem Costüm zu personificiren, erschien. Niemand konnte so eigentlich sein Schlafzimmer angeben, denn er ließ sich mit seinem Stahlbette, während er darin lag, aus einem Gemach in das andere fahren, obgleich er Cromwell's Furcht wohl nicht theilte, und in seinem Schloß ganz sicher war; allein ihn amusirte diese Bettpromenade.

In seinem Theater erschien er entweder nur incognito, oder ganz nach der Etiquette eines regierenden Herrn, und so wechselte denn eine Sonderbarkeit zu jeder Tageszeit mit der andern ab; so wie z. B. gewöhnlich bei Andern nur Pferde zum Barrière- und Grabenspringen bestimmt sind, so hielt er zu diesem Behuf noch eine besondere Kuppel Hunde, welche dazu abgerichtet worden war.

Hier verlebten wir nun mehrere Tage, wo es nicht an reichlichem Stoff zur Zeitkürzung fehlte; nur war ein einziges Uebel dabei, wie denn auf diesem sublunarischen Globen nichts vollkommen ist, das heißt, die finanziellen Fonds der Mehrzahl der Officiere wurden im Verhältniß, daß ihre Leibesstärke zunahm, immer schwächer. Es wurde nehmlich viel gespielt, und Fortuna war unsers splenditen Wirthes treue Gefährtin etc. –

## 1813

---

### Karoline de la Motte-Fouqué

In Nennhausen geschriebener Brief vom 6. ?. 1813 an Frau von Oelsen, in *Briefwechsel und Tagebücher V*, 459f.

Einen überwältigenden Eindruck machte der junge Pückler auf die Schriftstellerin Karoline de la Motte-Fouqué (1773–1831). Das schmeichelhafte Urteil hat er ihr später schlecht vergolten, als er in die *Briefe eines Verstorbenen* (1830–1831) spöttische Anspielungen auf die überspannten romantischen Erzählungen ihres viel berühmteren Ehemanns Friedrich einfließen ließ.

[459] Pückler hat sich einmal wieder in seiner ganzen Großartigkeit gezeigt. Er ist ein wahrhaft altritterliches Gemüth, das mit den Schätzen dieser Welt, wie mit anderen freund-